



«Music Star» vor dem Finale

Geringe Karriere-
chancen für den
heutigen
Gewinner. >15



Vize-Missen sind begehrt

Rekha Datta &
Co. über ihren
Erfolg als Zweit-
platzierte. >14

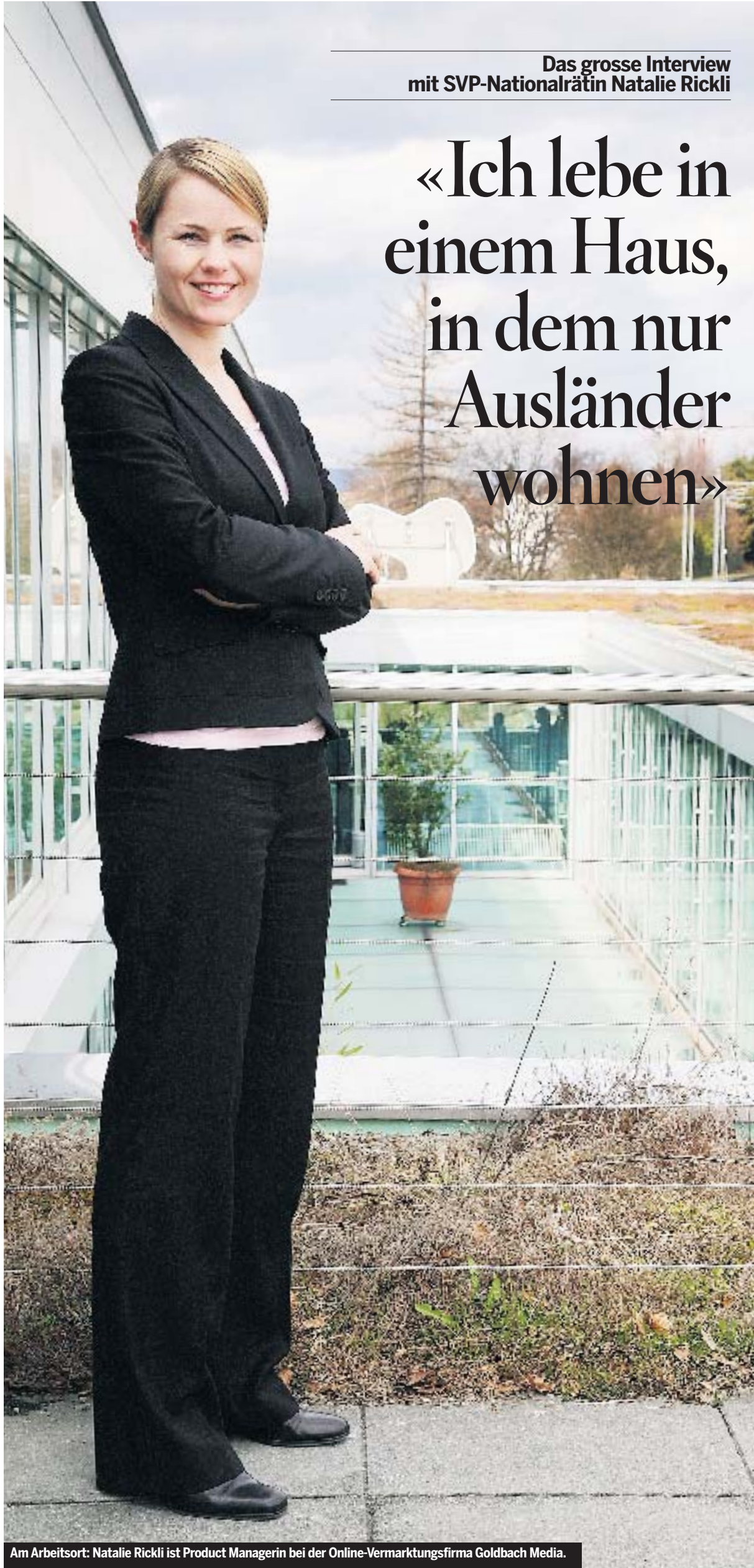
Geisel Notter kann hoffen

Lichtblick für
die entführten
IKRK-Mitarbeiter
auf Jolo. >14



Der Porsche im Museum

Im neuen Aus-
stellungshaus
des deutschen
Autobauers. >20



Das grosse Interview
mit SVP-Nationalrätin Natalie Rickli

«Ich lebe in einem Haus, in dem nur Ausländer wohnen»

Nationalrätin Natalie Rickli ist die Aufsteigerin in der SVP. Die 32-Jährige sagt, weshalb jeder Sexual- und Gewalttäter hinter Gitter gehört, warum sie keine brillante Rhetorikerin ist und wie sie ihre ausländischen Nachbarn erlebt.

VON NADJA PASTEGA, CLAUDIA MARINKA (TEXT),
UND JULIA BRÜTSCH (BILDER)

Frau Rickli, fühlen Sie sich sicher, wenn Sie abends in den Ausgang gehen?

Als Frau ist es heute praktisch nicht mehr möglich, nach dem Ausgang allein nach Hause zu gehen. Da geht es allen Frauen gleich. Das darf nicht sein. Sicherheit ist eine zentrale Aufgabe des Staates.

Der «Tages-Anzeiger» hat Sie als «die Fahnenträgerin der ahnungslosen Scharfmacher» bezeichnet. Ärgert Sie das?

Ich habe diesem Journalisten ein E-Mail geschickt und ihm geschrieben, dass die ahnungslose Scharfmacherin den ahnungslosen Journalisten korrigieren möchte. In seinem Artikel hatte er erklärt, dass die SVP dem neuen Strafrecht mit 41 Stimmen zugestimmt habe. Er hat offenbar den Buchstaben «S» im Protokoll zur Schlussabstimmung nicht verstanden: S steht nicht für SVP, sondern für SP. Die SVP hat das neue Strafrecht mit 28 zu 11 Stimmen abgelehnt. Wenn falsche Fakten verbreitet werden, ist das ärgerlich. Sonstige Anfeindungen prallen an mir ab.

Mussten Sie sich auch schon Größeres anhören, zum Beispiel Blondinenwitze?

Von Blondinenwitzen bin ich bisher verschont geblieben. Aber natürlich erhalte ich nicht nur freundliche Mails. Als Politikerin muss man eine dicke Haut haben.

Laut «Blick» sind Sie das «Politik-Playboy-Bunny».

Darüber rege ich mich schon gar nicht mehr auf.

Durch Ihre öffentlichen Auftritte zum Thema Vergewaltigungen sind Sie für viele Opfer zu einer Anlaufstelle geworden. Wie gehen Sie damit um?

Nach der «Rundschau» und der «Arena» von letzter Woche habe ich etwa 120 E-Mails bekommen und etliche Facebook-Nachrichten. Darunter sind Zuschriften von Eltern, die sich bedanken. Es melden sich aber auch Menschen, die selber Opfer eines Übergriffs geworden sind, auch Vergewaltigungsoffer und solche, deren Angehörige umgebracht wurden. Einerseits ist es schön für mich zu wissen, dass ich mich offenbar für die richtige Sache einsetze. Andererseits machen mich diese Schicksale betroffen. Ich schreibe allen zurück.

Sie fordern schärfere Strafen für Sexual- und Gewalttäter. Ist das Strafrecht zu lasch?

Am Arbeitsort: Natalie Rickli ist Product Managerin bei der Online-Vermarktungsfirma Goldbach Media.

FORTSETZUNG AUF SEITE 12

MENSCHEN



Natalie Rickli mit den Redaktorinnen Nadja Pastega und Claudia Marinka.

FORTSETZUNG VON SEITE 11

Ja, bei schweren Delikten wie Vergewaltigungen und anderen Straftaten gegen Leib und Leben ist es zu lasch. Vor allem werden Ersttäter milder bestraft. Vergewaltiger müssen bei der ersten Tat praktisch nicht mehr ins Gefängnis. Seit der Einführung des neuen Strafrechts steht der Täter noch stärker im Mittelpunkt als früher. Man will den Täter heilen, ihn re-socialisieren und schnellstmöglich wieder in die Gesellschaft eingliedern. Das Opfer geht dabei völlig vergessen. Es bekommt immer lebenslänglich.

Geht ein Vergewaltiger in jedem Fall hinter Gitter?

Ja. Jeder Vergewaltiger gehört ins Gefängnis, und zwar für mindestens zwei Jahre. Die Grenze für unbedingte Strafen muss man wieder auf 18 Monate senken. Teilbedingte Strafen gehören abgeschafft. Auch beim Jugendstrafrecht muss man korrigieren: Bei schweren Delikten wie Vergewaltigung oder Mord soll bereits ab 16 Jahren das Erwachsenenstrafrecht gelten.

Im Fall Schmitt muss von den sechs minderjährigen Tätern aus dem Balkan nur einer für die Mehrfachvergewaltigung einer 17-Jährigen ins Gefängnis – aber nur für zwei Monate. Und nur über Nacht.

Solche Urteile sind unverständlich für die Opfer, ihre Familien und für die Öffentlichkeit. Die Bevölkerung hat zweimal klargemacht, in welche Richtung es gehen soll, mit der Verwahrungsinitiative und mit der Unverjährbarkeitsinitiative – sie will ein härteres Vorgehen.

Freiheitsstrafen seien kontraproduktiv, sagen Strafrechtler. Täter würden eher rückfällig, wenn man sie aus ihrem Leben reisse.

Wenn es so einfach wäre, müssten wir keine Gefängnisse bauen. Ersttäter wird es immer geben, das ist leider so. Politik und Justiz sind verantwortlich, dass es möglichst keine Wiederholungstäter gibt. Wir müssen das Risiko minimieren.

Konkret?

Daniel Hofmann hätte man schon beim ersten Mal verwehren können. Heute heisst es: Wenn bei einem Täter eine hohe Wahrscheinlichkeit besteht, dass er rückfallgefährdet ist, kann man ihn verwehren. Das müsste man umkehren: Nur wenn eine hohe Wahrscheinlichkeit besteht, dass er nicht rückfällig wird, lässt man ihn raus. Entlassene Täter müssen anschliessend kontrolliert werden. Heute ist es so, dass niemand weiss, wo sie sind. Sie müssen sich nirgends melden. Ein weiterer Missstand: Alle Strafen

werden nach einer gewissen Zeit aus dem Strafregister gelöscht. Bei bedingten Strafen nach Ablauf der Probezeit. Das heisst: Wenn einer erneut zuschlägt, weiss man nicht, dass dieser Täter schon mal eine Frau vergewaltigt hat.

Bei Gewalttaten gegen Frauen sind immer wieder Armeewaffen im Spiel. Soll das Sturmgewehr im Zeughaus aufbewahrt werden?

Ich habe dafür gestimmt, dass die Waffe zu Hause bleibt. Der Mensch ist der Täter und nicht die Waffe. Meine Familie und meine Freundinnen sehen das anders, ich habe ein gewisses Verständnis dafür. Sie sind für die Aufbewahrung der Waffe im Zeughaus.

Wenn daheim im Schrank keine Waffe stehen würde, liessen sich viele Tötungsdelikte verhindern.

Wenn jemand wirklich einen Mensch umbringen will, findet er immer einen Weg. Die meisten Morde werden mit illegalen Waffen begangen. In der Schweiz ist es Tradition, dass man den Bürgern und damit unseren Soldaten in der Milizarmee vertraut.

Sie engagieren sich stark für das Thema Kriminalität und Vergewaltigung. Spielen hier persönliche Erlebnisse eine Rolle, zum Beispiel Erlebnisse in Ihrem Umfeld?

Sicherheit und Kriminalität gehörten schon immer zu meinen Kernthemen. Ich habe einen starken Gerechtigkeits-sinn und möchte mich für die Schwachen einsetzen. Hinzu kommen Erlebnisse aus meinem Umfeld, die mich betroffen machen. Und die täglichen Schicksale, die Opfer erleiden müssen, schockieren mich.

Sie gelten als die starke Frau der SVP. Sehen Sie sich selbst als Hardlinerin?

Ich mache SVP-Politik. Das heisst: Eine konsequente, geradlinige Politik. Der Begriff Hardliner wurde von SVP-Gegnern geprägt.

Als Jugendliche haben Sie ein paar Mal gekiff – nicht gerade eine stramme SVP-Linie.

In diesem Alter testet man seine Grenzen aus, sollte aber auch Grenzen vorge-setzt bekommen. Ich war eine ganz normale Jugendliche. Und das heisst, dass man auch mal Mist baut.

Sie helfen Ihren ausländischen Nachbarn, Formulare auszufüllen. Gibt es neben der Hardlinerin noch eine andere Natalie Rickli?

Das ist keine andere Natalie Rickli. Politiker bekommen eben ein Etikett verpasst. Auf meinem steht offenbar «Hardlinerin». Ich lebe in einem Haus, in dem nur Ausländer wohnen. Sie sind bestens integriert, sehr interessiert an der Schweiz – und wenn sie eine Frage haben, helfe ich ihnen gerne. Umgekehrt übrigens auch.

Ihre Nachbarn wissen, dass Sie in der SVP sind?

Ja, und es freut sie sogar.

Sie übertreiben.

Keineswegs. Ein paar wollen sich jetzt einbürgern lassen und der SVP beitreten. Vor den Nationalratswahlen haben sie ein Plakat mit meinem Bild auf der



Natalie Rickli: «Frauenpolitik ist kein Sachgebiet. Ich setze mich ein für die Frauen, gerade im Bereich der Sicherheit.»

Senkrechtstarterin

Die 32-jährige Natalie Rickli aus Winterthur trat 1996 der SVP bei. 2000 wurde sie Mitglied der Auns, wo sie auch im Vorstand wirkte. Von 2002 bis 2007 war sie Gemeinderätin in Winterthur, dann wurde sie in den Kantonsrat Zürich gewählt. Nach nur einem halben Jahr schaffte sie die Wahl in den Nationalrat. Rickli hat eine kaufmännische Lehre absolviert, bildete sich zur Verlagsassistentin weiter und erwarb ein Diplom in Marketing-Kommunikation. Heute arbeitet sie als Product-Managerin.

Hausfassade aufgehängt. Damals kam es in Winterthur zu Übergriffen und Farbanschlägen auf Politiker. Darum habe ich ihnen gesagt, sie sollen das Plakat besser entfernen, sonst werde die Hausfassade bespritzt. Doch sie haben geantwortet: «Nein, wir hängen noch ein zweites Plakat auf.»

Wie kamen Sie in die SVP?

Ich bin in einem unpolitischen Elternhaus gross geworden. Dann kam die EWR-Abstimmung 1992. Ein linker Lehrer im KV wollte uns den EWR-Beitritt schmackhaft machen. Da habe ich mir zum ersten Mal eine eigene politische Meinung gebildet.

Gegen den EWR-Beitritt.

Ja, ich bin zu einem anderen Schluss gekommen als mein Lehrer. Und habe angefangen, mich politisch zu engagieren. Nach der Lehre schloss ich mich der Jungen SVP an.

Sie sind 32 Jahre jung und eine politische Senkrechtstarterin. Wie erleben Sie das?

Das nehme ich nicht so wahr. Ich engagiere mich seit 13 Jahren in der Politik. Für mich hat sich seit der Wahl in den Nationalrat nicht so viel verändert.

Gilt das auch für Ihre Agenda?

Die zeitliche Belastung ist gestiegen. Ich arbeite 7 Tage in der Woche fürs Geschäft und für die Politik. Ich bereite Sitzungen vor, schreibe Vorstösse, rede mit Experten, gebe Interviews. Beruflich habe ich im letzten Herbst auf ein 80-Prozent-Pensum reduziert.

Was sagt Ihr Chef dazu, wenn Sie im Parlament sitzen statt am Arbeitsplatz?

Es setzt Verständnis voraus, aber für einen Arbeitgeber ist es nicht das Schlechteste, wenn er eine Nationalrätin als Mitarbeiterin hat. Ich bin im mittleren Management und führe ein siebenköpfiges

Team. Während der Session ist es nicht immer einfach. Man muss sich gut organisieren. Ich bin aber eine überzeugte Anhängerin des Milizsystems. Es ist gefährlich, wenn man vom Nationalratsmandat leben kann. Man bekommt schliesslich Sitzungsgelder, das kann falsche Anreize setzen. Berufstätige Parlamentarier müssen effizient sein und können sich keine stundenlangen Sitzungen leisten.

Können Sie sich vorstellen, Bundesrätin zu werden?

Das ist nicht mein Ziel. Ich möchte vor allem weiterhin in meinem Beruf tätig sein, der mir viel Spass macht. Und mich weiterhin im Nationalrat engagieren.

In der Landesregierung sitzen Bundesräte, die nicht durch junges Alter auffallen ...

... auch nicht durch besondere Kompetenz.

«Ich werde nie eine brillante Rhetorikerin sein. Wichtiger ist, dass man von einer Sache überzeugt ist.»

Muss der Bundesrat zurücktreten?

Nur mit jüngeren Leuten oder mehr Frauen ist es nicht getan. Es müssen einfach die besten Leute in den Bundesrat. Das ist heute nicht der Fall. Der Bundesrat gehört ausgewechselt – ausser Ueli Maurer. Die Debatte um das Bankgeheimnis ist ein Debakel: Wir haben kein Konzept und keine Strategie. Dafür trägt unser Bundesrat die Verantwortung.

Letzte Woche hatten Sie zwei Fernsehauftritte zum Thema Vergewaltigungen. Sie wirkten sehr selbstbewusst. Keine Nervosität?

Natürlich bin ich nervös vor einem solchen Auftritt. Aber ich habe mich fundiert mit dem Thema beschäftigt, das gibt mir Sicherheit. Ich werde nie eine brillante Rhetorikerin sein. Das macht aber nichts. Wichtiger ist, dass man überzeugend ist von einer Sache. Dann bringt man das auch glaubhaft rüber.

Brillante Rhetoriker sind uns im Parlament keine aufgefallen. An wen denken Sie?

Christoph Blocher ist sicher ein hervorragender Redner. Dagegen gibt es praktisch keine Frauen, die stundenlang überzeugend reden können. Das geht schon wegen der Stimme nicht. Ich bin in Diskussionen eher zurückhaltend, weil es sofort unsympathisch wirkt,

wenn eine Frau emotional wird und andere ständig unterbricht.

Haben Sie ein Medientraining gemacht?

Vor etwa acht Jahren hatten wir in der Jungen SVP einen Kurs. Aktuell habe ich keine Zeit dafür. Manchmal schaue ich mir meine Fernsehauftritte anschliessend nochmals an. Ich bekomme auch Kritik, wenns mal nicht so gut läuft. Und ich bin sehr selbstkritisch.

Die Medienpolitik ist Ihr zweites Kernthema. Was haben Sie eigentlich gegen die Billag?

Die Billag ist eine Institution, die es nicht braucht. Sie bekommt 55 Millionen Franken pro Jahr, damit sie uns Rechnungen schicken kann. Rechnungen für Zwangsgebühren. Weitere 6 Millionen Franken bekommt das Bakom, unter anderem für die Verfolgung von Schwarzsehern. Die Fernsehgebühren kann man auch günstiger eintreiben, beispielsweise über die Steuererklärung. Das wird jetzt geprüft.

Frauenpolitik ist für Sie kein Thema. Warum?

Das ist kein Sachgebiet. Es gibt ja auch keine Männerpolitik. Ich setze mich ein für die Frauen, gerade im Bereich der Sicherheit. Bei Vergewaltigungen und Kindesmissbrauch sind in der Regel Frauen betroffen.

«Der internationale Tag der Frau ist ein Tag wie jeder andere». Mit diesem Satz dürften Sie sich bei den Feministinnen wenige Freundinnen gemacht haben.

Für Feministinnen ist das völlig unverständlich. Aber ich bin für sie auch ein schlechtes Beispiel, da ich meinen Weg selbstständig gemacht habe, ohne künstliche Förderung

Sie sind auch gegen Krippenzulagen und Krippenplätze für alle Kinder.

Jede Familie soll selber entscheiden, wie sie sich organisieren will. Doch der Staat soll das nicht finanzieren müssen. Ich bin dafür, dass Alleinerziehende und Working Poor staatliche Unterstützung bekommen. Aber mittel- bis gut-verdienende Paare sollen die externe Kinderbetreuung selber bezahlen.

Haben Sie einen Freund und können Sie sich vorstellen, eine Familie zu gründen?

Zu meinem Privatleben möchte ich mich nicht äussern. Ich bin kein Promi. Seit ich im Nationalrat bin, ist mir bewusst geworden, wie wichtig es ist, dass das Privatleben auch privat bleibt.

AUS DEM PRIVATALBUM



Zu Gast beim Papst: Letztes Jahr besuchte Rickli den Vatikan in Rom.